

die sich an die Spitze einer neuen Bewegung der Mitte stellen und eine breite Wählerschaft zu mobilisieren verstehen. Der Christlichsoziale *Romano Prodi*, der bisherige Vorstandsvorsitzende des IRI-Konzerns, der bereits bei der Bildung des letzten Übergangskabinetts vor der Wahl als Alternative zum damaligen Regierungschef Ciampi zur Diskussion stand, Mario Segni oder auch *Beniamino Andreatta*, der ehemalige Wirtschaftsberater *Aldo Moros* und Außenminister der letzten Übergangsregierung, könnten solche Persönlichkeiten sein, die der neu erwachsenden Liebe zur Mitte

Auftrieb geben könnten. Aber keiner von ihnen wird je das Renommee und die Mittel Berlusconis haben.

Und sicher ist vor allem eines: Die Popolari-Partei für sich genommen ist keine Basis für eine Neubelebung einer mehrheitsfähigen bürgerlichen Mitte. Dies dürften inzwischen auch die Teile der kirchlichen Hierarchie einsehen – Kardinal *Ruini*, der Vorsitzende der Italienischen Bischofskonferenz, gehört dazu –, die meinen, einer wie auch immer gearbeteten „politischen Einheit der italienischen Katholiken“ nachtrauern zu müssen.

*Andrea Dallago*

## „Das Christentum ist eine therapeutische Religion“

Fragen zur Situation von Glaube und Christentum an Eugen Biser

*Das heute unter Christen weit verbreitete Gefühl der Unsicherheit hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß die Situation des Glaubens nur schwer einzuschätzen ist. Ist das Christentum in Westeuropa definitiv auf dem Rückzug oder befindet sich der Glaube auf einer Durststrecke, die schon neue Chancen erkennen läßt? Über Kennzeichen der gegenwärtigen Glaubenssituation sprachen wir mit Professor Eugen Biser. Von 1974 bis 1986 hatte er den Münchner „Guardini-Lehrstuhl“ für Christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie inne und leitet jetzt in München das Seniorenstudium. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.*

**HK:** Herr Professor Biser, eine Ihrer neueren Veröffentlichungen trägt den Titel „Hat der Glaube eine Zukunft?“ und Ihre Antwort auf diese Frage fällt positiv aus. Sie sehen heute neue Chancen für den christlichen Glauben, obwohl der kirchlich-religiöse und gesellschaftliche Augenschein eigentlich eher eine andere Sprache spricht. Worauf gründet sich diese letztlich optimistische Einschätzung der derzeitigen Glaubenssituation?

**Biser:** Ich bin insgesamt zuversichtlich, aber es liegt mir fern, einen Optimismus zu vertreten, der die Krise des Glaubens und der Kirche leugnet oder verdrängt. Es kommt vielmehr darauf an, sich zunächst diese Krise wirklich in ihrem Ernst bewußt zu machen, die den Glauben sowohl von außen wie von innen bedrängt. So haben wir es derzeit nicht zuletzt in Ostdeutschland mit einer neuen Spielart des Atheismus zu tun, einem Atheismus auf der Grundlage eines systematisch ausgemerzten, unterdrückten und diffamierten Christentums. Dazu kommen die Nachwirkungen des modernen Säkularismus und der Aufklärung, auch wenn sich der Säkularismus längst in der Phase der Selbsterschöpfung befindet. Zu beobachten ist aber auch eine innere Ermüdung des Glaubens, die wiederum mit einer krisenhaften Spannung innerhalb der Kirche, mit einem gestörten Verhältnis zwischen Spitze und Kirchenbasis zusammenhängt. Die Kirche

antwortet heute auf Fragen, die niemand stellt und bleibt Antworten auf Fragen schuldig, die heute in aller Munde sind und in den Herzen brennen. Das alles ist aber noch nicht das eigentliche Zentrum der Krise. Im letzten geht es um einen Glaubensentzug, dessen letzte Herkunft nicht aufzuklären ist. Es scheint vieles darauf hinzudeuten, daß der Glaube in unserem Lebensraum aufhört.

---

„Die Sache des Glaubens ist mehr die des  
Geglaubten als die des Glaubenden“

---

**HK:** Kann angesichts so massiver Krisenphänomene die Hoffnung auf eine neue Strahlkraft des christlichen Glaubens unter unseren Lebensverhältnissen aber mehr sein als ein verständliches, aber nicht mehr wirklich begründbares Ausweichen vor dem Ernst der Lage? Wo sehen Sie denn positive Signale vor dem Hintergrund von neuem Atheismus und tiefgreifendem Glaubensentzug?

**Biser:** Entgegen vielem, was zu diesem Thema in der Theologie gesagt wurde oder heute gesagt wird, ist für mich die Sache des Glaubens viel mehr die des Geglaubten als die des Glaubenden. Ohne die Einmischung des Geglaubten wird

sich deshalb eine Erneuerung des Glaubens nicht ereignen können. Selbst wenn kirchliche Angebote wieder mehr Zuspruch finden würden, wenn der Gottesdienstbesuch stiege und es mehr Priester gäbe, würde das allein nicht ausreichen. Das Entscheidende muß vom Geglauten selbst, also von Jesus her geschehen. Meine ganze Theologie steht und fällt mit der Überzeugung, daß sich im Zentrum unserer Glaubenswelt die mystische Intervention des Geglauten ereignet und daß davon die Impulse ausgehen, die auf die Überwindung der Krise und eine umgreifende Erneuerung hinwirken. Doch auch abgesehen von diesem entscheidenden Faktor, gibt es Anzeichen dafür, daß die gegenwärtige glaubensgeschichtliche Wende positiv zu bewerten ist. So verändert sich der Glaube im Sinn meiner These von der glaubensgeschichtlichen Wende: er wird vom Satz- zum Erfahrungsglauben, vom Argumentationsglauben zu einem Glauben, der sich vor allem auf den inneren Zuspruch verläßt.

**HK:** Woran läßt sich diese Verschiebung festmachen? Wo ist sie abzulesen?

**Biser:** Der heutige Christ erwartet vom Glauben nicht primär das jenseitige Heil, sondern vielmehr Hilfe im Diesseits, in seiner konkreten Existenz, seinen Lebensproblemen. Heute will der Glaube Gegenstand innerer Wahrnehmung sein. Karl Rahner hat den immer wieder zitierten Satz geprägt, der Christ der Zukunft werde ein Mystiker sein oder werde überhaupt nicht sein. Rahner hat glücklicherweise den mißverständlichen Begriff Mystiker, bei dem die meisten an außerordentliche Phänomene denken, unverzüglich richtiggestellt und den Mystiker näher bestimmt als den, der Gott erfahren hat oder ihn doch zumindest zu erfahren sucht. Diese Aussage Rahners liegt ganz und gar auf der Linie des heutigen Glaubensbewußtseins, das seine innere Rechtfertigung und Verifikation entscheidend an Erfahrungsmomente bindet. Der Glaube ist heute in einer konzentrativen Bewegung begriffen, und sie bildet den unübersehbaren Gegenakzent zu Tendenzen einer Verflachung und Auflösung einzelner Glaubensinhalte, etwa im Bereich der Eschatologie. Deutlichstes Zeichen für diese Konzentration ist für mich die echte Neuentdeckung Jesu, wie wir sie zweifellos als kostbarste Nachwirkung des Zweiten Vatikanums beobachten können.

**HK:** Betrachtet man die Jesusbücher und -bilder, die in den letzten Jahren en vogue waren bzw. es derzeit sind, dann sind aber etliche Fragezeichen angebracht. Teilweise geht es solchen Büchern ja überhaupt nicht um eine seriöse Auseinandersetzung mit dem, was man historisch über Jesus wissen kann bzw. mit der kirchlichen Überlieferung und ihrem Jesusbekenntnis, sondern um Jesusbilder, die nach dem Geschmack des jeweiligen Autors, bzw. nach den religiösen Bedürfnissen einer bestimmten Klientel zusammengebastelt sind. Wie kann man da von einer hoffnungsvollen Neuentdeckung sprechen?

**Biser:** Natürlich muß man die Spreu vom Weizen trennen, ist über Jesus in den letzten Jahren viel blühender Unsinn ge-

schrieben worden. Aber das ändert nichts an der Tatsache der echten Neuentdeckung Jesu, die schon in den späten sechziger Jahren parallel zur Studentenrevolte eingesetzt hat. 1968/69 war ja insgesamt eine Art Achsenjahr: Der Technik und Astrophysik gelang die Mondlandung und damit die Erfüllung eines langgehegten Traumziels. Gleichzeitig kam es zu dem völligen Umbruch im allgemeinen gesellschaftlichen Bewußtsein vor dem Hintergrund einer umfassenden Autoritätskrise. Damals schien es so, als gebe auch die Religion sich selber auf, zumal sie in vielfacher Weise mit dem allgemeinen Autoritätsglauben und den herrschenden Autoritätsstrukturen verbunden war. Aber in einer letztlich nicht rational erklärbaren Gegenbewegung kam es ausgerechnet damals zu der ersten neuen Wahrnehmung Jesu in der Hippie-Bewegung Nordamerikas. Als innersten Kern dieser Neuentdeckung erachte ich die Wahrnehmung, daß Jesus uns in ein Freundesverhältnis zu sich ziehen will und daß dieses Freundesverhältnis letztlich darin kulminiert, daß er sich als die eigentliche Innerlichkeit, als das letztlich tragende Prinzip des Glaubens erweist.

**HK:** Sein noch verbliebenes gesellschaftliches Renommé bezieht der christliche Glaube heute aber weit weniger aus der Gestalt Jesu und ihrer Faszination als aus seiner Funktion als sinnstiftendes Potential für das allgemeine Ethos. Vielerorts beklagt man den Bedeutungsverlust von Glaube und Kirche, weil man um den ethischen Minimalkonsens in der Gesellschaft fürchtet; das Christentum ist deshalb vor allem als ethischer Motivationshintergrund gefragt. Sind das schon die neuen Chancen, die dem Glauben zuwachsen?

**Biser:** Es ist zu wenig, denn der christliche Glaube ist nicht in erster Linie Moral. Zweifellos hat die Kirche auch eine moralische Sendung. Aber wenn das Evangelium fast ausschließlich als moralische Wegweisung interpretiert wird, ist das eine bedenkliche Verengung. Das Christentum ist keine moralische, sondern eine therapeutische Religion, und ebenso ist es keine asketische, sondern eine mystische Religion. Der Glaube geht auf die innerste Existenznot des Menschen ein; Jesus versteht sich als Arzt der Menschen. Dabei geht es natürlich keineswegs um einzelne empirische Phänomene am Menschen, sondern um das, was *Kierkegaard* die „Krankheit zum Tode“ genannt hat, das Zerwürfnis des Menschen mit sich selbst. Der Mensch ist ein uneingelöstes Versprechen, er liegt im Zwiespalt mit sich selbst und in diese Not stößt Jesus hinein. Diese heilende Kraft Jesu ist deshalb von allergrößter Aktualität, weil der heutige Mensch in nie dagewesener Weise unter der Lebensangst leidet. Das Christentum könnte die Menschen in völlig neuer Weise ansprechen und faszinieren, wenn es sich endlich so präsentieren würde, wie es von seinem Stifter her gemeint ist, nämlich als therapeutische Religion, als Religion der Angstüberwindung.

**HK:** Therapien gibt es heute wie Sand am Meer. Hier ist ein gewaltiger Markt entstanden, weil viele Menschen mit ihren Lebens- und Sinnproblemen nicht mehr selber zurechtkommen oder auch überzogenen Glücks- und Harmonievorstel-

lungen nachjagen. Wie läßt sich vor diesem Hintergrund der besondere therapeutische Wert des christlichen Glaubens verständlich machen? Sind nicht Mißverständnisse fast schon vorprogrammiert, wenn das Christentum als therapeutische Religion verstanden wird?

**Biser:** Die Menschen suchen nach Hilfe, nach Heilung. Der heutige Mensch weiß, im Unterschied zu den Menschen früherer Zeiten, sehr wohl, daß er krank ist; und ich sehe gerade darin den entscheidenden Fortschritt in unserem Wissen um die *conditio humana*. Deshalb wird die Frage um so dringlicher, weil das Christentum das vollziehen kann, was Guardini die Unterscheidung genannt hat. Viele therapeutische Angebote heute laufen letztlich auf eine Entpersonalisierung des Menschen hinaus. Sie kommen ja nicht zufällig häufig aus dem asiatischen Raum, wo es letztlich ja – vor allem im Buddhismus – um die Aufhebung der Subjektivität geht. Ein solches Ziel kann als ungeheuer erleichternd empfunden werden, weil so die Anstrengung, Mensch zu sein, weggenommen wird.

**HK:** Das spezifisch Christliche wäre dann, es dem Menschen so leicht nicht zu machen...

**Biser:** So kann man sagen, denn die Erleichterung hat den Charakter des Selbstbetrugs, sie ist nur um einen unerlegbar hohen Preis zu haben. Dieser Preis ist das, was den abendländischen Menschen als Eigentliches auszeichnet und was letztlich die Mitgift des Christentums an unseren Kulturkreis ist. Guardini spricht in diesem Zusammenhang in „Das Ende der Neuzeit“ von einem neuen Ernst des Menschseins, den die Antike nicht gekannt hat, und dieser Ernst ergibt sich für ihn aus dem Mitvollzug der Christusexistenz. Deshalb müssen sich unsere therapeutischen und sicher auch pädagogischen Anstrengungen heute vor allem darauf konzentrieren, den Menschen nahezubringen, daß es sich lohnt, Mensch zu sein, daß alles andere ihnen letztlich zum Schaden gereicht. Wenn dieses Eine nicht erreicht wird, ist alles andere Spreu. Wir können auch aus der Kirche den weitverbreiteten Geist der Schwere nur austreiben, wenn die Menschen wieder an sich selber glauben.

**HK:** Sie setzen auf ein Christentum, das den Menschen Mut macht, sie selber zu sein, an sich selber zu glauben. Gleichzeitig betonen Sie aber auch, mit *Karl Rahner*, der Christ der Zukunft müsse ein Mystiker sein. Glauben an sich selber und mystische Versenkung in das Göttliche, wie geht das zusammen?

**Biser:** Nach christlichem Verständnis ist Mystik keine Versenkung in ein unbegreifbares Geheimnis, in ein unbestimmtes *Numinosum*. Was Mystik christlich meint, läßt sich bei Paulus ablesen, der schreibt: „Ich lebe, doch nicht ich – Christus lebt in mir.“ Der unvergessene Freiburger Neutestamentler *Alfred Wikenhauser* gab das mit dem Satz wieder: „Der am Kreuz für mich gestorben ist, führt nun als Auferstandener sein Leben in mir.“ Christliche Mystik ist somit kein Weg der Entpersönlichung und Entselbstung, sondern

umgekehrt: der Weg in die vom fortlebenden Christus bewohnten Tiefen des Selbst. Als inwendiger Lehrer ermutigt er durch seinen Zuspruch zur „Annahme seiner selbst“ und damit zu der von *Guardini* entdeckten Kardinals- und Fundamentaltugend, die allen anderen vorangehen muß. Im ersten Johannesbrief wird das damit Gemeinte als Salbung bezeichnet: „Ihr habt die Salbung empfangen und habt nicht nötig, von irgend jemandem belehrt zu werden.“ – Ein ungeheurer Satz, den man heute eigentlich nur unter erheblichem Risiko wiederholen kann, obwohl er zentral im Neuen Testament steht. In den Abschiedsreden bei Johannes heißt er Paraklet, bei Paulus Geist Christi, bei Augustinus der „magister interior“, bei *Nikolaus von Kues* wird er hörbar in der Mahnung: „Sei dein eigen, dann bin auch ich dein eigen.“ Dieser in uns wohnende Christus macht uns Mut zum Menschsein, und er hilft uns, auch das zu vollziehen, was das *Proprium* der christlichen Mystik ausmacht: Sie ist personal und personalisierend, allerdings mit dem grundlegenden Vorbehalt, daß es sich dabei nicht um unser Werk handelt, sondern um das Werk Gottes und des Gottesgeistes in uns. Wir müssen die Ich-Schwäche der heutigen Menschen, nicht zuletzt der Christen überwinden, nicht um damit einen falschen Individualismus zu fördern, sondern weil soziales Verhalten letztlich nur dem möglich ist, der in einem letzten Sinn zu sich selbst gekommen ist.

---

„Eine Anthropologie müßte sich mehr auf die Möglichkeiten beziehen als auf den Ist-Stand“

---

**HK:** Zumindest auf den ersten Blick versuchen die Christen bzw. ihre amtlichen Repräsentanten heute mit anderen Pfunden zu wuchern als mit dem Kampf gegen die Ich-Schwäche der Menschen. Als Gegenakzent zur überbordenden Selbstverwirklichung, zu Traditionsschwäche und Bindungslosigkeit empfiehlt man die Fähigkeit des Glaubens, Bindung zu stiften, dem einzelnen Halt zu geben, Tradition zu bewahren...

**Biser:** Man soll natürlich das Kind nicht mit dem Bad ausschütten. Aber es genügt nicht, wenn die Kirche versucht, sozusagen der bessere Sozialstaat zu sein, wenn sie darauf verweist, daß sie aufgrund ihrer zweitausendjährigen Erfahrung mit dem Menschen bessere Hilfestellungen für den gefährdeten gesellschaftlichen Zusammenhalt anbieten kann als andere Institutionen. Schon mit dieser jahrhundertealten Erfahrung ist es ja nicht so großartig bestellt. Sie stößt heute vor allem deswegen auf Grenzen, weil sich die *conditio humana* in diesem Jahrhundert tiefgreifend geändert hat. Eigentlich müßten Glaube und Kirche die Frage nach dem Menschen heute neu stellen, weil der Mensch in einer neuen Weise erfragbar geworden ist. Die klassische Frage nach dem Wesen des Menschen hat sich erschöpft, sie trifft das nicht mehr, was heute mit dem Menschen vorgeht und ihm in diesem Jahrhundert angetan wurde. Eine Anthropologie müßte sich heute viel mehr auf die Möglichkeiten des Men-

schen beziehen als auf seinen Ist-Stand; der Mensch ist eben noch nicht das, was er sein kann. Er hat die Möglichkeit zum Abfall von sich selbst, der noch viel schlimmer ist als der Glaubensabfall, aber auch die Möglichkeit zur Optimierung seiner selbst. Genau das ist die vom Christentum eröffnete, aber noch immer nicht hinreichend wahrgenommene Chance.

---

### „Das Christentum hat eine völlig neue Vision vom Menschen anzubieten“

---

**HK:** Worauf käme es dann für eine christliche Lehre vom Menschen und seinen Möglichkeiten heute besonders an? Wo müßte eine christliche Anthropologie ansetzen?

**Biser:** Sie muß die Spitzenaussage des Neuen Testaments über den Menschen ernst nehmen und entfalten. Die Anthropologie des Alten Testaments kulminiert in dem Satz, daß der Mensch nach dem Bild Gottes geschaffen ist, das Neue Testament in dem Satz, daß der Mensch Kind Gottes sein kann. Die Bedeutung dieser Aussage wird häufig nur unzulänglich wahrgenommen. Man hat sogar schon einmal vorgeschlagen, den Begriff Gotteskindschaft aus dem Verkehr zu ziehen, weil er so infantil klinge. Das wäre die größte theologische Torheit! Nichts Großartigeres kann vom Menschen auch nur gedacht werden als seine Berufung und Erhebung zur Gotteskindschaft. Es ist ein Jammer: Der letzte, der sich dieses Themas angenommen hat, war Nikolaus von Kues in seiner Schrift „De filiatione Dei“. Von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, von denen insbesondere *Hermann Kuhaup* und *Dietrich Rusal* genannt seien, hat sich Theologie seither um dieses allerwichtigste Anliegen einer christlichen Anthropologie nicht mehr gekümmert. Aber genau an dieser Stelle zeigt sich, daß das Christentum eine völlig neue Vision vom Menschen anzubieten hat.

**HK:** Das aber hat doch wohl eine neue Selbstwahrnehmung des Christentums zur Voraussetzung. Worin besteht diese?

**Biser:** Sie besteht vor allem darin, die Auferstehung ernst zu nehmen und sie nicht zu marginalisieren, wie es in der Theologie heute leider teilweise geschieht. Das Christentum hat durch die Auferstehung Jesu seine soziale Gestalt gewonnen: An der Spitze der Urkirche stehen nicht Persönlichkeiten, denen Jesus in einem quasi juristischen Akt diese Rolle zugesprochen hätte. Das gilt gerade auch für Petrus: Er verdankt seine führende Rolle der Tatsache, daß er der ersten Auferstehungserscheinung teilhaft wurde und daraus die Konsequenz gezogen hat, die völlig zerstreute Jünger-gemeinde neu zu konsolidieren und nach Jerusalem zurückzuführen. Dasselbe gilt für den Herrenbruder Jakobus; und schließlich leitet auch Paulus sein ganzes Apostolat aus der Überzeugung ab, daß er den Herrn gesehen hat. Aber wichtiger als die soziale ist noch die doktrinale Gestalt des Christentums: Als der Gekreuzigte schien der Auferstandene zunächst völlig gescheitert, ja sogar von Gott verworfen. Der

Fluch Gottes schien auf dem zu lasten, den die Jünger als den eigentlichen Boten Gottes erfahren und geliebt hatten. Aber als der Auferstandene, als der in den Ostererscheinungen als lebend Erwiesene reißt Jesus alle religiösen Qualitäten an sich; der zum Glauben Rufende wurde so zum Inhalt und Gegenstand des Glaubens, der Lehrende zum Inbegriff der Lehre.

**HK:** Aber mit der Auferstehung können heutige Zeitgenossen und wohl auch die meisten Christen herzlich wenig anfangen. Wo von Jesus positiv gesprochen wird, erzählt man von seinem Verhalten und ruft zur Nachfolge seines Handelns auf, während man sich um die Auferstehung und ihre Konsequenzen für den christlichen Glauben, sein Verständnis von Lehre, Gemeinde meist mit der Wiederholung der traditionellen Formeln oder mit allgemein religiösen Anmutungen über Leben und Tod eher herumdrückt...

**Biser:** Daß dem so ist, wie Sie es beschrieben, hängt mit einem glaubensgeschichtlichen Ereignis zusammen: Es konnte auf die Dauer bei der Transfiguration, der Neube-stimmung Jesu durch die Auferstehung nicht bleiben. Es bestand die Gefahr, daß sich die Botschaft zur Lehrgestalt verhärtete und die ursprüngliche neue Gemeinschaft zu einer nach äußeren Modellen gestalteten Gesellschaft. Dieser Vorgang beginnt schon in der neutestamentlichen Zeit selber, denken Sie nur an die Pastoralbriefe. Aber schon zu jener Zeit hat auch eine Gegenbewegung eingesetzt, die man am Anfang des Ersten Johannesbriefs ablesen kann: „Was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und mit unseren Händen ergriffen haben, das verkünden wir: das Wort des Lebens.“ Damit ist gemeint, daß der zur Botschaft Gewordene auf neue Weise redet, der zum Lehrbegriff Erstarrte auf neue Weise lehrt. Es geht nicht um eine neue Offenbarung, wohl aber um eine neue Verflüssigung des zur Starrheit neigenden religiösen Systems in dem Sinn, daß in den Worten wieder das Wort spürbar, in den Sätzen der mit ihnen Gemeinte erfahrbar wird.

**HK:** Gibt es Parallelen zwischen diesen Entwicklungen innerhalb des Neuen Testaments und der heutigen Glaubens-situation? An welchen Phänomenen ist heute die eine wie die andere Bewegung festzumachen?

**Biser:** In der Glaubensgeschichte gab es immer wieder einen mystischen Aufbruch, wie ihn der Erste Johannesbrief bezeugt. Ich denke dabei etwa an Symeon den Neuen Theologen, der vor der ersten Jahrtausendwende gelebt hat. Bei ihm heißt es: „Wieder strahlt mir das Licht. Wieder schaue ich das Licht in seiner Klarheit. Wieder öffnet sich der Himmel, wieder schwindet die Nacht. Und der über allen Himmeln ist, kehrt aufs neue in meinen Geist, ohne den Himmel zu verlassen, ohne die Nacht zu zerteilen, ohne das Dach des Hauses einzuschlagen. Und in die Mitte meines Herzens, da alles bleibt, wie es ist, stürzt mir das Licht und hebt mich über alles empor.“ Symeon hat sogar seine Erfahrung mit der des Paulus verglichen. Ich habe die Zuversicht, daß wir heute wieder mitten in einem solchen mystischen Aufbruch

begriffen sind. Der noch von Guardini auf das Podest des Herrentums gestellte Jesus steigt von diesem Podest herab; der zum Gegenstand des Glaubens Gewordene bricht den Schrein der Vergegenständlichung auf, um als er selbst in Erscheinung zu treten.

**HK:** Aber kann diese Entwicklung nicht zu einer Art kirchlich-christlicher Zweiklassengesellschaft führen? Auf der einen Seite die kleine Schar der mystisch Erweckten und Sensibilisierten, auf der anderen die „normalen“ Christenmenschen, denen solche Gedankengänge und Erfahrungen weithin fremd bleiben, die aber doch auch dazugehören und dazugehören wollen. Hat Mystik nicht immer etwas Elitäres an sich?

**Biser:** Die Menschen, die heute den mystischen Aufbruch im Christentum spüren, unterscheiden sich deutlich von der Tradition der esoterisch-individualistischen Mystik. Die Kapadokier haben sich seinerzeit in die Felsgebirge Kleinasiens zurückgezogen, um möglichst weit von der verkommenen Kulturstadt Athen weg zu sein. Der heutige Mystiker nutzt demgegenüber das Glück seiner Gottese Erfahrung, um auf neue Weise auf seine Mitmenschen zuzugehen, deren Not er wahrnimmt. Jeder, der durch die Begegnung mit Gott zu sich selbst gekommen ist, gewinnt dadurch ein Kriterium für die Einschätzung seiner Mitmenschen. Aber natürlich gibt es auch die anderen, die von diesem ganzen Aufbruch nichts wissen, weil sie davon nichts wissen wollen. Sie halten an der Lehrgestalt des Christentums fest, für sie ist die Kirche das geworden, was Karl Jaspers das „feste Gehäuse der Weltanschauung“ genannt hat. Solche Menschen sind im Grund schwach; sie brauchen einen Panzer, eine Außensteuerung, um überhaupt leben zu können.

---

### „Der Olymp der großen theologischen Leitgestalten ist entvölkert“

---

**HK:** Wohl nicht nur deshalb ist vom Eintritt des Christentums in sein mystisches Stadium, den Sie beobachten bzw. voraussehen, im normalen kirchlichen Leben derzeit nicht viel zu spüren. Oder woran machen Sie Ihre Prognose konkret fest?

**Biser:** Ein indirektes Indiz ist für mich zum einen das vielerorts spürbare Unbehagen gegenüber der Kirche, wie sie sich derzeit darstellt, sei es die katholische oder die evangelische. Dieses Unbehagen als negativ-kritisches Kriterium des Aufbruchs springt deutlich ins Auge, während die positiv nach vorne weisenden Symptome schwerer wahrzunehmen sind. Aber es gibt sie zweifellos: Denken Sie an das Verlangen vieler Christen nach einem tieferen religiösen Verhältnis, danach, nicht nur den Glauben in Sätzen kennenzulernen, sondern auch zu dem vorzustoßen, den diese Sätze bezeichnen und meinen. Der neue Weltkatechismus enthält eine Stelle, durch die er sich eigentlich selber aufhebt. Er zitiert die Aussage des Thomas von Aquin, daß wir nicht an Sätze

glauben, sondern an den, den diese Sätze bezeichnen. Nach dieser Formel leben heute sehr viele Christen. Sie zeigen eine gewisse Indifferenz gegenüber dogmatischen Formulierungen und Festschreibungen, und diese Indifferenz ist nicht notwendigerweise Zeichen des Abrückens vom traditionellen Glauben, sondern entspringt vielfach einem neuen Verhältnis zu seiner Substanz, eben dem Bemühen, den Glauben als Lebensinhalt zu entdecken.

**HK:** Man hat derzeit nicht den Eindruck, daß die Theologen für dieses Bemühen einen besonders hilfreichen Beitrag leisten. Die einen sind vor allem mit der differenzierten Aufarbeitung der Glaubenstradition beschäftigt, andere versuchen, am Ball zu bleiben und Aufmerksamkeit zu finden, indem sie sich mehr oder weniger massiv an religiös-gesellschaftliche Trends anpassen. Wie kann die Theologie aus ihrem gegenwärtigen Schwächezustand herauskommen und ihren spezifischen Dienst an der Vertiefung und Verlebendigung des Glaubens leisten?

**Biser:** Für die Theologie trifft zunächst einmal das zu, was wir auch in allen anderen Bereichen erleben: Der Olymp der großen Leitgestalten ist entvölkert, in der Theologie wie in der Politik, der Philosophie wie der Literatur. Dazu kommt als spezielles Problem, daß es die Theologie versäumt hat, sich der ihr vom Konzil auferlegten Aufgabe ausreichend anzunehmen, ihre Erkenntnisse an das Kirchenvolk weiterzugeben. Hier fehlte und fehlt es an den geeigneten Instrumentarien. Als weiterer Hemmschuh ist die Kommunikationsunfähigkeit und vielleicht auch -unwilligkeit mancher Theologen zu nennen. Jeder sitzt in seiner Ecke und forscht vor sich hin; es ist fast ein Glücksfall, wenn einmal einer über die eigenen Fachgrenzen hinaus hörbar wird.

**HK:** Sind das alles nicht eher Oberflächensymptome? Liegt die Krise der heutigen Theologie nicht tiefer?

**Biser:** Dem ist sicher so. Die Theologie mußte und muß sich an den Maßstäben einer strengen Wissenschaftlichkeit ausrichten, um mit den profanen Disziplinen konkurrieren zu können, um im Haus der Wissenschaften mitspracheberechtigt zu sein. Auf dem Weg dazu hat sie aber ganze Dimensionen abgestoßen, in erster Linie die therapeutische. Jesus hat in seiner Theologie das Heil nicht nur verkündet, sondern auch vermittelt und gestiftet. Davon sind wir vollkommen abgekommen. Abgestoßen wurde auch der ästhetische Bereich: Jesus hat in Bildern gesprochen, die Botschaft vom Reich Gottes in Gleichnissen an die Menschen herangetragen. Im Mittelalter galt dann der Satz: „Theologia symbolica non est argumentativa“, auf deutsch gesagt, eine ästhetische Theologie kann man nicht brauchen, mit ihr läßt sich nicht argumentieren. Theologie ist als Konsequenz davon zu einer ziemlich abstrakten und damit auch weithin unverständlichen Sache geworden, mit deren Ergebnissen die Menschen kaum mehr etwas anfangen können. Und schließlich hat die Theologie weithin ihre soziale Dimension zugunsten einer durchgängigen Individualisierung aufgegeben. Es gibt dementsprechend, abgesehen von Ansätzen in der Befreiungs-

theologie, keine Theologie des Volkes Gottes, des mystischen Leibes der Kirche mehr.

**HK:** Lassen sich diese verlorengegangenen Dimensionen von Theologie heute einfach wieder zum Leben erwecken? Wie kann Theologie unter unseren gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Verhältnissen wieder ästhetisch, sozial oder therapeutisch werden?

**Biser:** Versuche dazu gab und gibt es durchaus. So wurde die ästhetische Theologie in unserem Jahrhundert von *Hans Urs von Balthasar* wieder zum Leben erweckt, und er hat in *Eugen Drewermann* einen Nachfolger gefunden, der wie kein anderer Theologe heute wirklich mit Bildern arbeitet und in Bildern zu denken versucht. Ich selber habe mich an den Bemühungen um eine therapeutische Theologie beteiligt. Dabei kann es sich nicht um den Versuch handeln, der Medizin das an sie abgetretene Terrain streitig zu machen. Es geht vielmehr um die Betreuung und Begleitung derer, denen die wissenschaftliche Medizin nicht oder nicht mehr helfen kann. Mediziner sagen, die chronischen Krankheiten, denen mit allen diagnostischen und therapeutischen Mitteln nicht beizukommen ist, hätten signifikant zugenommen; Ärzte können ihren Patienten dann nur raten, sie sollten versuchen, mit ihrer Krankheit nach Möglichkeit fertig zu werden. Aber wie soll das in einer Gesellschaft gehen, in der der leidende Mensch fast eine Null ist, in der sich Menschen ihres Krankwerdens schämen müssen? Genau hier sehe ich die große Aufgabe der therapeutischen Theologie als einer *theologia crucis*. Der christliche Glaube verfügt doch über einen einzigartigen Einblick in das Geheimnis des Leidens; er ist durch das Kreuz Christi auf den Sinngrund des Leidens zurückverwiesen.

---

## „Das religiöse Problem unserer Zeit liegt in der Neugestaltung unseres Verhältnisses zu Jesus“

---

**HK:** Mit der Kreuzestheologie allein ist Menschen aber kaum zu helfen, zumal sie leicht ideologisch mißbraucht werden kann. Welche spezifischen Mittel hat denn das Christentum, die Menschen auch wirklich zu erreichen und ihnen zu helfen?

**Biser:** Wir haben ein Instrument, das in seiner Bedeutung noch längst nicht ausgeschöpft worden ist, nämlich das Wort. Wir leiden alle unter einem informativ verkürzten Sprachverständnis. *Gertrud von le Fort* hat Sprache demgegenüber als eine Form der Liebe bezeichnet. Wir reden ja nicht in erster Linie, um irgendwelche Neuigkeiten und Informationen zu vermitteln, sondern um einen Menschen zu haben, der sich uns mit seiner ganzen Aufmerksamkeit zuwendet. Wenn das einmal begriffen wird, versteht man auch, daß man durch Worte nicht nur kränken und beschädigen, sondern auch trösten, bestätigen und helfen kann. Mit dem Wort wiederum ist das Bild untrennbar verbunden. Wir verfügen über ein ungeheures Angebot an künstlerischen Glau-

benszeugnissen, die allerdings nur ungenügend wahrgenommen werden. Zu lange wurde die Kunst immer nur als Illustration von dogmatisch Vorgewußtem verstanden, nie als eigenständige Erschließung des religiösen Mysteriums. Hier müßte der Prozeß der Neubesinnung einsetzen. Wir müßten etwa begreifen, daß im Isenheimer Altar nicht einfach das abgeschildert wird, was man in den Passionsgeschichten hört und liest, sondern daß dieses Werk durch die imaginative Kraft des Künstlers zum Tod Jesu selber durchstößt. Wir müßten Beethoven abnehmen, daß er mit seiner „Missa sollemnis“ nach eigener Aussage „sowohl im Singenden wie auch im Hörenden religiöse Gefühle wecken und dauernd machen“ wollte. Aus diesem Grund plädiere ich seit Jahren für eine Medien-Therapie, also für eine systematische Nutzung der naturalen und artifiziellen Medien im Umgang mit kranken und leidenden Menschen. Wenn wir dieses reiche Angebot der religiösen Kunst ausschöpfen würden, wären wir aber auch in der Frage der Glaubensvermittlung weniger ratlos.

**HK:** Eine Quelle von Frustration in der Glaubensvermittlung liegt darin, daß zwar heute durchaus ein religionsfreundliches Klima herrscht, der christliche Gott aber weit weniger gefragt ist. *Johann Baptist Metz* hat diese Situation auf die Formel gebracht: „Religion ja, Gott nein.“ Ist deshalb nicht die Gottesfrage die für die Zukunft des Christentums entscheidende?

**Biser:** Ich kann in diesem Zusammenhang nur wiederholen, was Pascal gesagt hat: „Nicht nur Gott kennen wir allein durch Jesus Christus; auch uns selbst kennen wir nur durch ihn. Ohne Jesus Christus wissen wir weder, was unser Leben, noch was unser Tod, noch was Gott, noch was wir selber sind.“ Daher ist für mich die gegenwärtige Krise nicht in der Dimension des Gottesbewußtseins, sondern in der des Christusbewußtseins festzumachen. Das eigentliche religiöse Problem unserer Zeit liegt in der Neugestaltung unseres Verhältnisses zu Jesus als des einzigen Mittlers zum Vater. Wir können auch nur von ästhetischen Zugängen zum Mysterium des Religiösen sprechen, weil es in unserer Kultur Phänomene gibt, an denen die Offenbarung Gottes durch Jesus Christus in einer neuen Weise abgerufen werden kann.

**HK:** Aber muß man Menschen heute angesichts einer weitverbreiteten Transzendenzlosigkeit nicht erst einmal für das sensibilisieren, was jenseits der alltäglich banalen Wirklichkeit liegt, bevor man Jesus Christus ins Spiel bringt?

**Biser:** Wer so vorgeht, zäumt das Pferd vom Schwanz her auf. Der Versuch einer Argumentation „remoto Christo“ ist mir immer fragwürdig vorgekommen, schon bei Anselm von Canterbury. Wer als Theologe einen so absurden Gedanken entwickelt, zeigt dadurch, daß er ein gestörtes Verhältnis zu Jesus Christus hat. Der ganze religiöse Grundbezug ist von ihm getragen, unsere Kultur ist bis hinein in das Denken und die Emotionalität viel stärker durch Jesus geprägt, als wir es uns gemeinhin vorstellen. Im Prozeß der Säkularisierung haben christliche Grundideen zwar eine radikale Transforma-

tion erfahren: Aus der christlichen Hoffnung wurde der Fortschritt, der Glaube wurde zur Weltanschauung, die Liebe zur Solidarität, die Geduld zur Toleranz, die Freiheit zur Liberalität. Aber gleichzeitig mit diesem Qualitätsverlust sind diese christlichen Prinzipien in einer Weise universal geworden, wie es durch die christliche Verkündigung nie zu erreichen gewesen wäre. Heute fordern Menschen Toleranz oder Solidarität ein, die von Jesus nichts wissen oder sogar nichts wissen wollen, auf seine Früchte jedoch keinesfalls verzichten möchten. Genau deswegen gibt es heute die neue Selbstvergegenwärtigung Jesu, die der eigentliche Grund meiner optimistischen Glaubensprognose ist. Von diesem Punkt aus und nicht im freien Sprung müssen wir auch das Gottesproblem angehen. Wer den Weg dessen wählt, von dem es heißt „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, tritt in die Weggemeinschaft ein, die niemand ausschließt, weil in sie letztlich alle großen Menschheitswege einmünden.

„Wir leben in einer Stunde des sich aufzwingenden Ökumenismus“

HK: Was bedeutet eine solche dezidiert christozentrische Konzeption für die Begegnung des Christentums mit anderen Religionen, über deren Methoden, Ziele und Konsequenzen heute theologisch viel nachgedacht und ausgesprochen kontrovers diskutiert wird?

Biser: Das christliche Bekenntnis zu Jesus als dem Mittler und Helfer ist nicht exklusiv in dem Sinn, daß es die Suche nach Konvergenzen zu anderen Religionen ausschließt. Ich denke in diesem Zusammenhang etwa an die buddhistische Vorstellung, daß jeder ein Buddha werden soll. Darin sehe ich eine ganz erstaunliche Analogie zu dem Gedanken, daß Christus in jedem Menschen neu geboren werden will. Bei Gregor von Nyssa heißt es beispielsweise, daß Jesus Christus in jedem Menschen an Alter, Weisheit und Gnade zunimmt, nicht in jedem gleich, aber immer nach der jeweiligen Fassungskraft und Glaubensbereitschaft. Die Konvergenz zwischen dem uralten Gedanken der Selbstgestaltung auf dem Weg Jesu und der Vorstellung von der Buddhawerdung jedes Menschen läßt mich im Blick auf das Verhältnis des Christentums zu den asiatischen Religionen hoffen. Es geht – und damit kehre ich zugleich zum Beginn unseres Gesprächs zurück – um den Blick auf den atheistischen Osten, den der Fall der Mauer und des Eisernen Vorhangs freigegeben hat. Dabei handelt es sich, genaugenommen, sogar um einen Spiegelblick, der auch das atheistische Potential in den alten Bundesländern in Erscheinung treten läßt. Das ergibt eine seit Jahrhunderten so nicht erlebte Herausforderung, die, wenn überhaupt, von der Christenheit nur im zusammengefaßten Aufgebot aller verfügbaren Kräfte mit Einschluß jener Hilfen bestanden werden kann, die ihr von anderen Weltreligionen geboten werden. Wir leben in einer Stunde des sich geradezu aufzwingenden Ökumenismus. Es ist Zeit, sich an das große Wort *Johann Adam Möhlers* zu erinnern: „Nur im Ganzen kann der, der das Ganze schuf, erkannt werden.“

## Eigeninteresse und Moral

### Zur ethischen Begründung von Entwicklungszusammenarbeit

*Lange Zeit schien der Verweis auf das Eigeninteresse Deutschlands als Begründung für Entwicklungszusammenarbeit selbstverständlich. Vor allem mit dem Ende des Ost-West-Konfliktes ist diese Argumentation jedoch problematisch geworden. Peter Rottländer, Grundsatzreferent bei Misereor, skizziert im Folgenden die Begründungskrise in der Entwicklungszusammenarbeit und markiert den Rahmen für deren ethische Grundlegung.*

Es waren die besten Entwicklungspolitiker selbst, die nicht müde wurden hervorzuheben, daß Entwicklungszusammenarbeit im (langfristigen) *Eigeninteresse* der Bundesrepublik liege. Man brauche gar nicht auf humanitäre und andere moralische Argumentationen zurückzugreifen, so wurde immer wieder betont, denn die Entwicklungszusammenarbeit sei weniger eine hochherzige, selbstlos-gute Tat, als vielmehr intelligente, weil langfristig denkende Interessenpolitik: deren Nutzen für die Menschen in der Dritten Welt diene zugleich den Interessen der Bundesrepublik. Vermutlich deshalb,

weil die Entwicklungszusammenarbeit von Anfang an unter dem Verdacht stand, ein Unternehmen *nur* aus moralischen Antrieben zu sein, das im Konkurrenzkampf handfester Interessen keine Chance habe, legten ihre Vertreter soviel Gewicht auf die Argumentation mit dem Eigeninteresse.

Das führte zu einer Art *Tabuisierung des Rekurses auf moralische Begründungen* – der abgeklärte Politiker sieht darin nur die Ohnmacht des bloßen Appells. Dies ist auf der praktischen Ebene nicht allzu problematisch, solange die Argumentation mit dem Eigeninteresse funktioniert. Inzwischen